

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Die geschichtliche Entwicklung der Rinderracen in den österreichischen Alpenländern

Kaltenegger, Ferdinand

Prag, 1881

I. Abtheilung. Räthische Zone

Die geschichtliche Entwicklung der Rinderracen in den österreichischen Alpenländern.

Landesculturhistorische Skizze

von Ferdinand Kaltenegger.

I. Abtheilung. Rhätische Zone.

(Westgruppe gleichmäßig eintönig braun und grau gefärbter Hornviehtypen.)

Seit dem Jahre 1874 beschäftige ich mich im Auftrage des k. k. Ackerbauministeriums mit der Durchforschung der österreichischen Alpenländer zum Zwecke der Klarlegung der in denselben obwaltenden Landesculturstände, mit besonderer Rücksichtnahme auf die Verhältnisse der Hornviehzucht und Alpwirtschaft. Das k. k. Ackerbauministerium hat nämlich in sämtlichen im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern Erhebungen über den Nugwerth der Rinderracen angeordnet und mir das Gesamtgebiet der Alpen zugewiesen. *) Dasselbe umfaßt die zwischen der Schweiz und Ungarn liegenden Gebirgsländer, Tirol mit Vorarlberg, dann Salzburg, Kärnten und Steiermark nebst den alpinen Theilen von Ober- und Niederösterreich im Flächenmaßße von etwas über 700 qmym.

Auf diesem ausgedehnten Territorium konnte ich das Vorhandensein von 17 selbständigen und einheimischen oder angestammten Rindertypen constatiren, deren einläßliche Beschreibung den wesentlichen Inhalt des ersten Bandes des in der Anmerkung bezeichneten Buches bilden wird, von welchem bis nun zwei Hefte vorliegen. **) Bei dem Versuche, den einzelnen Racen und Schlägen eine Stellung in jenem naturwissenschaftlichen Classificationssysteme anzuweisen, welches die anatomische Ausformung

*) Zweck, Plan und Durchführungs-Mobalitäten dieses Unternehmens sind in den „Vorbemerkungen der Redaction“ erörtert, welche als Einleitung dem bereits erschienenen ersten Hefte des Generalwerkes: „Die österreichischen Rinderracen“, herausgegeben vom k. k. Ackerbauministerium, Wien 1879, Verlag von Faesly und Friedl, Seite 1—25, beigegeben wurden.

**) Kinder der österreichischen Alpenländer. Von Ferdinand Kaltenegger. Erstes Heft. Oberinntaler und Ischthaler Typus. 1879. Zweites Heft. Montavoner Typus und Landvieh in Vorarlberg. 1880.

des Knochenschädels zur Grundlage nimmt und für die bekanntesten lebenden Typen des zahmen europäischen Kindes speciell von L. Rüttimeyer ausgebildet wurde, stieß ich auf mancherlei Schwierigkeiten. Nicht als ob sich Stämme gefunden hätten, welche unter keinen Umständen eine Einreihung zulässig machen würden, als vielmehr deshalb, weil die meisten der hier in Betracht fallenden Hornviehschläge solche sind, an denen unverkennbar eine Verschmelzung jener Merkmale hervortritt, welche der Hauptbegründer der Rinderschädeltypen-Theorie den einzelnen von ihm aufgestellten Hauptracen zuschreibt. Nachdem ferner ähnliche Normen, wie sie für das Knochengerüste des Schädels der europäischen Hausrinder entwickelt worden sind, für den Skelettbau des Rumpfes und der Gliedmaßen fehlen, die von mir gemachten einschlägigen Studien aber, so weit sie sich überhaupt an lebenden Thieren bewerkstelligen lassen, ergeben haben, daß Typen mit sehr ähnlichen Kopfformen in den Gestaltungsverhältnissen des Rumpf- und Gliederbaues ziemlich verschieden sein können und umgekehrt, so sah ich bis auf Weiteres von der Benützung des gedachten Eintheilungs-Schema's ab und gruppirte die in den österreichischen Alpen heimischen Hornviehracen nach der geographischen Verbreitung, mit gleichzeitiger Berücksichtigung der Haarfarbe und Farbenzeichnung.*) Um jedoch über die Selbstständigkeit jedes Einzeltypus, sowie über die Zusammengehörigkeit oder Verwandtschaft gewisser Gruppen von Hornviehschlägen mehr in's Klare zu kommen, suchte ich nach anderweitigen Factoren und glaube solche in Erwägungen über die historische Entwicklung der verschiedenen Typen gefunden zu haben, nachdem ich im Laufe meiner Arbeiten die Ueberzeugung gewann, daß das, was wir uns insgemein als angestammte und wohl ausgeprägte Race vorzustellen gewohnt sind, in der Regel nur das genügend constant gewordene Ergebniß vorangegangener Typenkreuzungen zu sein pflegt.

Was ich hierüber innerhalb der Grenzen meines engeren Arbeitsgebietes, und da und dort darüber hinaus, zu Tage gefördert, beziehentlich aus geschichtlichen und archäologischen Nebenstudien zu begründen oder doch wahrscheinlich zu machen in der Lage bin, bildet den Gegenstand der folgenden Mittheilungen, welche sich für diesmal hauptsächlich auf die Vorführung der racegeschichtlichen Details im Bereiche der westösterreichischen Alpen beschränken sollen. Ich grenze dieses Terrain für den vorlie-

*) Vgl. diese Gruppierung in meinem Vorwort im 1. Hefte der „Rinder der österr. Alpenländer“ S. 27.

genden Zweck von den Ostalpen durch die Markenlinie ab, welche historisch die beiden einstmaligen Römerprovinzen Rhätien und Norikum scheidet, weil sich zeigt, daß die Abstammung, respective Entstehung der in der westlichen oder rhätischen Gebietszone verbreiteten Rindertypen auf eine in sich abgeschlossene und zugleich andere Weise erfolgte, als ostwärts im Sprengel der norischen Gebirge, deren racegeschichtliche Verhältnisse der späteren Fortsetzung dieser Skizzen vorbehalten bleiben soll.

Von der ganzen Typenreihe des Complexes der österreichischen Alpenlande fallen in die altrhätische Zone die Rinderracen in Vorarlberg, West- und Südtirol und zwar speciell die Oberinn- und Lechthaler, dann die Montavoner, Gsch-, Wipp- und Rendenathaler. Nachdem aber die historischen Nachforschungen einen mehrfachen genetischen Zusammenhang der genannten Hornviehtypen mit anderen, namentlich weiter westlich, nördlich und südlich auf schweizerischem, deutschem und italienischem Boden heimischen Schlägen evident machen, wie ja auch die ganze Ostschweiz, dann Südbaiern und ein Stück Oberitalien zu Großrhätien gehörten, so ist es geboten, den Blick wiederholt weiter über die Grenzen unserer westlichen Alpengebirge hinaus schweifen zu lassen und auch die Entwicklung einiger fremdnachbarlichen Racen in Betracht zu ziehen.

Der Grundgedanke, von welchem ich in Betreff der Untersuchung der Herkunft und Weiterbildung der alpinen Hornviehschläge überhaupt ausging, ist derselbe, wie ihn auch schon Rüttimeyer seiner ausgezeichneten Arbeit über Art und Race des zahmen europäischen Rindes *) an die Spitze gestellt hat, daß es nämlich in der gesammten Thierwelt wohl kein Geschöpf gibt, dessen Geschichte allgemeiner und enger an die des Menschen geknüpft wäre, als diejenige des Rindes. Wenigstens in der alten Welt findet man überall das Rind seit der ältesten Zeit als Hausthier an die Krippe gebunden **) und ebenso müssen wir annehmen, daß von frühester Epoche an die sich ausbreitenden oder wandernden Völker, wo immer sie sich nach- und nebeneinander niedergelassen haben, auch ihr Vieh mit sich führten, und die einzelnen Rinderracen sich sohin ursprünglich als das von einem bestimmten Volke erzielte Züchtungsergebniß darstellen, welches dasselbe mit anderen, oder doch mit entfernter wohnenden Völkern nicht gemein hat. ***) Allerdings sind hierbei im Verlaufe der Zeit viel-

*) Archiv für Anthropologie, Braunschweig 1866, zweites Heft. S. 219.

**) L. Rüttimeyer. Fauna der Pfahlbauten. S. 5.

***) Dr. M. Ruch. Ueber den Ackerbau der Germanen. Wien 1878. S. 43.

fache Aenderungen eingetreten, so daß weder der Verbreitungsbezirk noch die Beschaffenheit der meisten Viehschläge die anfänglichen geblieben sind, aber in der Regel finden wir beim Verfolg dieser Wanderungen und Wandelungen den ursprünglichen Zusammenhang von Menschenstämmen und Rinderracen doch fort-dauern oder wenigstens noch erkennbar, und beide stets sozusagen das gleiche Schicksal theilend. Daher sind geschichtliche Untersuchungen über das Vorkommen und die Eigenschaften verschiedener Racen des Hornviehes gewiß auch insoferne von Interesse, als durch sie lehrreiche Parallelen zu der Verbreitung und dem anthropologisch-nationalen Wesen mancher Volks Elemente gezogen werden können. Umgekehrt vermögen cultur- und racegeschichtliche Studien, welche den Menschen betreffen, die werthvollsten Fingerzeige zu liefern für die Beurtheilung der Abkunft und Eigenthümlichkeit mindestens jener Hausthierracen, welche derselbe im primitiven Besitze hatte und deren Forterhaltung sich namentlich die verschiedenen Viehzucht treibenden Völkerschaften in den Alpen mit großer Vorliebe angelegen sein ließen.

Ueber die allerersten Bewohner der Alpen überhaupt waren die Kenntnisse bis in unsere Tage höchst mangelhaft und schwankend. Allzulange hatte sich die gelehrte Archäologie nur auf dem Gebiete der bekannten historischen Völker bewegt, wo die geschriebene und lesbare Sage und Geschichte zugleich greifbare Anhaltspunkte für das Urtheil gewährte. *) Man hielt allgemein jene Völker zugleich für die Ureinwohner dieser Lande, deren Namen uns durch die classischen Schriftsteller zuerst überliefert worden sind. Für das schweizerisch-österreichische Alpengebiet stammen die bezüglichlichen altgeschichtlichen Berichte mit wenigen Ausnahmen aus dem Anfange der christlichen Zeitrechnung, respective aus jener Epoche, in welcher die Römer ihre Herrschaft auch in den mitteleuropäischen Alpengauen befestigten. So schrieb Cäsar ca. 50 Jahre vor, Strabo 15—30, Plinius um 79, Tacitus um 98 nach Chr. Nach ihnen hauptsächlich wissen wir, daß damals in der westlichen Schweiz vornehmlich gallisch-helvetische, in den Ostcantonen, das heißt in Graubünden und in der Umgegend des Wallenstädter- und des Bodensees, ferner im größten Theile von Baiern, Tirol und Vorarlberg rhätische und weiter im Osten, Norden und Süden bis zur Save hin dagegen keltische und illyrische Völkerschaften gewohnt haben, **)

*) Dr. Ffigier. Beiträge zur vorhistorischen Völkerkunde Europas. Czernowitz 1876. S. 3.

**) Otto Raemmel. Die Anfänge deutschen Lebens in Oesterreich. Leip-

deren nationale Trennungslinien mit den ebenfalls aus jener Periode bekannt gewordenen Grenzmarken der damaligen römischen Provinzial-Complexe: Helvetisch-Gallien, Rhätien mit Vindelicien, Norikum und Illyrisch-Pannonien zusammenfielen.

Die prähistorische und paläontologische Alterthumsforschung hat jedoch in den letzten Jahrzehnten zahlreiches Beweismateriale dafür erbracht, daß die Gegenwart des Menschen in den Alpen nicht nur überhaupt, sondern speciell auch schon in der Phase des Hirtenlebens und Ackerbaues, auf Jahrhunderte und selbst Jahrtausende vielleicht vor dem ersten Dämmerfchein der Geschichte zurückliegt. Auch hat sie gezeigt, daß in großen Raumstrecken rings um das europäische Alpgebirge und in diesem sich die Nachkömmlinge dieser mehr oder weniger räthselhaften Urbevölkerung, von den namenlosen „antediluvianischen Höhlenbewohnern“ bis zu den erzgewappneten und goldgeschmückten „Ariern“ — denen die vorhin angeführten Völker zugehören — und weiter hinauf, bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Wir sehen für unsere Zwecke ab von den den „Pfahlbauern“ in paläolithischer Zeit vorangegangenen „Troglothyten“, da diese noch ohne Hausthiere gewesen sind und nur von Jagd und Fischerei lebten; *) vorläufig auch von den mythischen „Iberern“, welche während der neolithischen Epoche den ganzen Westen Europas bevölkert haben, aber kaum weit in die Alpen gedrungen sein können. **) Anders verhält es sich mit den Zeitgenossen der Iberer, welche unter dem Namen „Ligurer“ schon von Hesiod und Dionys als ein uraltes Volk bezeichnet werden und denen nun auch die ältesten Bewohner der schweizerischen Pfahlbauten beigezählt werden, ***) welche in größter Menge, ja fast ausschließlich, die Ueberreste jener zahmen Race des Kindes beherbergen, die von Rüttimeyer als die kleine Torf- oder Brachyceros-Race unterschieden wurde. †) Derselbe Forscher und gründlichste Kenner der Formen des Kindes mutmaßt, daß das Stammgebiet der „kleinen, zartgegliederten, kurzhörnigen und hirschköpfigen Torfkuh“ in Afrika zu suchen sei, ††) wohin von den

zig 1877. S. 10. — Th. Mommsen. Die Schweiz in römischer Zeit. Zürich 1854. S. 6.

*) L. Rüttimeyer. Die Veränderungen der Thierwelt in der Schweiz seit Anwesenheit des Menschen. Basel 1876. S. 16.

**) Fligier a. a. O. S. 9.

***) a. a. O. S. 19.

†) Rüttimeyer im Archiv für Anthropologie. Braunschweig 1866. S. 222.

††) Versuch einer natürlichen Geschichte des Kindes von L. Rüttimeyer, Basel 1866—67. S. 169.

Anthropologen auch der Ursitz des ligurischen Volkes und die Heimat der in den Schweizer Pfahlbauten gefundenen Culturpflanzenreste verlegt wird,*) und nicht minder hält er dafür, daß das Brachyceros-Rind des schweizerischen Steinalters die Urmutter der in den centralen und östlichen Cantonen gegenwärtig vorkommenden Braunviehschläge sei.**)

Wir ergänzen diese Anschauung dahin, daß das natürliche Verbreitungsgebiet des Braunviehes sich auch in die angrenzenden österreichischen und südlich vorliegenden oberitalischen Alpen erstreckt und speciell der im südwestlichen Theile von Italienisch-Südtirol einheimische Rendenatypus als der östlichste Ausläufer der in Rede stehenden Rinderracengruppe erscheint.

Ich habe vorhin den correlativen Zusammenhang des schweizerischen Pfahlbauernviehes mit den Ligurern berührt und kann für den in Wälschtirol vorhandenen Braunviehschlag die zu vermuthende analoge Urahnenschaft durch den Nachweis stützen, daß die im Gerichtsbezirke von Condino belegene Ortschaft Storo nach einem Fragmente römischer Triumphal-Säulen, wo es heißt: de Stoenjs Liguribus, als eine ligurische Ansiedlung sich herausstellt***). Es handelt sich nun vor allem darum, Anhaltspunkte zu erlangen, welche über die ursprüngliche Beschaffenheit des ligurischen Rindertypus, wie wir ihn nach dem Mitgetheilten als die Stammform des Braunviehes in den süd- und ostschweizerischen, nordlombardischen und südwestösterreichischen Alpenrevieren benennen und betrachten wollen, Aufschluß gewähren. Rütimeyer kommt in seinen schon angezogenen Arbeiten wiederholt zu der Folgerung, daß das Rind der Pfahlbauten am reinsten noch heutzutage im nördlichen Afrika lebe, und dient ihm insbesondere die kleine Race von Algerien als Prototypus derselben. Eine genauere Beschreibung des Exterieurs dieser „merkwürdig kleinen Race“, die in neuester Zeit in ganzen Heerden nach Basel zum Verkaufe kommt, veröffentlichte Rütimeyer leztlich in den Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Basel †). Danach entspricht das in Rede stehende grauschwärzliche „Zwergrind von Algier“ in den meisten Punkten der fossilen Brachycerosform aus den schweizer Pfahlbauten. Davon aber, daß das Brachycerosvieh in ebenso charakteristisch gestalteten Individuen, jedoch von weit größerer Figur und anderer,

*) Fligier a. a. O. S. 11.

**) Ueber Art und Race des z. europ. Rindes. S. 225.

***) Leopold Conzen. Die Wanderungen der Kelten. Leipzig 1861. S. 59.

†) Sechster Theil, drittes Heft. 1878. S. 514.

nämlich rehbrauner Färbung, auch in Egypten zu Hause ist, konnte ich mich jüngst auf der in Graz abgehaltenen Landes-
thierschau überzeugen, wo ein Stier, eine Kuh und eine Kalbin
der sogenannten Pharaonen-Race aus Kairo zur Ausstellung ge-
langten *). Ganz hirschfarben, hochbeinig, schlank, mit langem,
schmalen Kopf und sehr kurzen, stark gekrümmten Hörnern, erin-
nerten die Thiere lebhaft an das Rothwild, so daß sie sofort
von Jedermann als „Hirschrinder“ bezeichnet wurden und nicht
geringe Aufmerksamkeit erregten. Zur Beurtheilung der Größen-
verhältnisse dieser großformigen ägyptischen Brachycerosrace führe
ich einige der abgenommenen Dimensionen an. Es betrug die
Kopflänge des 2 Jahre alten Stieres 470 Mmtr.

der 7	Kuh		482
Widerist-Stabhöhe	beim Stier		138 Ctm.
	bei der Kuh		135
Rumpflänge	des Stieres		145
	der Kuh		153
Brustumfang	des Stieres		178
	der Kuh		184
Das Lebendgewicht	schätzte ich beim Stiere auf		420 Kilogr.
	bei der Kuh		390

„ Nun ist es allerdings richtig, daß die Braunviehschläge der
schweizerisch-österreichischen Grenzalpen weder der kleinen algeri-
schen, noch der großen unteregyptischen kurzhörnigen Race der-
gestalt gleichen, daß man sie als unmittelbare Abkömmlinge der-
selben erklären dürfte. Aber abgesehen davon, daß sich die
Körperformen der Hausthiere unter dem Einfluße der künstlichen
Zuchthaltung des Menschen notorisch modificiren und hierbei die
geänderten natürlichen Lebensbedingungen mitwirken, welchen das
Vieh an so weit auseinander liegenden Verhältnisse durch mehr
als ~~zwei~~ Jahrtausende ausgesetzt war, kommt zu erinnern, daß
sich an der Bildung der jetzigen Braunviehtypen in verschie-
denen Zeitepochen auch noch andere Racenstämme betheiligt haben,
was nachzuweisen weiterhin unsere Aufgabe sein wird.

Vorerst wollen wir uns nach möglichst directen Nachkommen
des afrikanischen Brachycerosrindes in Europa umsehen, wobei
wir nicht fehlzugehen glauben, wenn wir die Hornviehschläge jener

*) Die Thiere stammen aus den auf freier Weide gehaltenen Heerden des
Erz-Bischofs von Egypten, Ismail Pascha, und sind als ein Geschenk
General Sever Pascha's in den Besitz des Grafen v. Barbeau gekom-
men, welcher dieselben auf der Domaine Kornberg, Bezirk Felsbach in
Steiermark, fortzuzüchten gedenkt.

Gegenden vergleichen, wo zuverlässig eine möglichst unvermischt gebliebene Bewohnerchaft ligurischer Abkunft angetroffen wird.

Dies ist nach einer in den Acten der königl. italienischen Akademie der Wissenschaften niedergelegten Denkschrift *) in der Nähe der Alpen der Fall im ehemaligen Fürstenthume Piemont und im Gebiete von Genua **). Beide Landstriche, und zwar insbesondere die außerhalb der Bergthäler befindlichen mehr ebenen Lagen, halten und züchten einen Rindertypus „von hoher Statur und grauer, röthlicher oder weizengelber Farbe mit kurzen Hörnern“. Er wird mit dem Namen der „piemontesischen Race des Flachlandes oder der Race von Carmagnola“ als ein völlig selbständiger Schlag gekennzeichnet, welcher „keine anderen Verwandten in Italien hat, außer Kreuzungsproducten mit anderen Racen, wie im Bereiche der Langhe und in der Ebene von Monferrato und Novara. Die Form und namentlich gewisse Eigenthümlichkeiten des Schädels ähneln den Schlägen des südlichen Frankreich, insbesondere der Race der Garonne“ ***). Die letztere habe ich auf der internationalen Thierschau in Paris 1878 kennen gelernt und gefunden, daß sie in Färbung und Körpergestalt große Aehnlichkeit mit einigen in unseren Alpen auftretenden isabell- und flemelfarbenen Rindertypen (Malteinern und Mariahofern) hat, welche ich entwicklungsgeschichtlich gleichfalls nur auf die prähistorische Einpflanzung durch eine ligurische Urbewohnerchaft zurückzuführen vermag. Ebenso steht es fest, daß ein großer Theil des südlichen Frankreich vom frühesten Alterthume bis heute von einer Bevölkerung mit vorwiegend ligurischem Typus bewohnt geblieben ist †).

Nach Maßgabe der exterieuristischen Merkmale muß ich die Race der Garonne und den Typus des kärnthnerischen Malthalers entschieden der Frontosusform des Rindes zählen und auf Grund obigen Ausspruches der italienischen Viehkenner annehmen, daß auch die ligurische Originalrace von Piemont sich derselben anschließt. Wenn nun diese Hornviehschläge in der That ihre Begründung den Ligurern verdanken und diese ureinstens

*) Nicoluci la stirpe ligure in Italia ne' tempi antichi e ne' moderni. Napoli 1864.

**) Dr. F. J. Bibernann. Die Romanen und ihre Verbreitung in Oesterreich. Graz 1877. S. 55.

**) So lauten die apostrophirten Stellen in wortgetreuer Uebersetzung der Schilberung der „piemontesischen Rinderrace“ in dem großen thierstatistischen Werke: Statistica del Bestiame. Roma 1875. S. LXV.

†) R. de Belloguet. Ethnogenie gauloise 1875. III. Vol.

den Prototypus der Brachycerocrace von Afrika nach Europa gebracht haben, so würde die constatirte Umänderung der letzteren in die Frontosusform auf das glänzendste die von Rüttimeyer gegebene Vermuthung bestätigen, nach welcher die Frontosus-Charaktere lediglich ein Ergebniß von Züchtung darstellen und sohin gutentheils nur eine Culturmodification des eigentlichen (älteren) Racetypus repräsentiren.

Daraus ergibt sich die Zulässigkeit der Annahme, es habe auch das Vieh der ligurischen Pfahlbauern in späteren Zeiten eine Umwandlung in der gleichen Richtung erfahren, die jedoch vielfach durch Einkreuzung fremden Raceblutes alterirt, beziehungsweise in ganz neue Bahnen gelenkt worden ist.

Wir haben schon angedeutet, daß sich auch jetzt noch in den Alpen vielerorts eine Bevölkerung befindet, deren nationales (physisches) Wesen zum nicht geringen Theile von dem ligurischen Stamm abgeleitet wird. Insbesondere geschah dieser Nachweis für das schweizerische Graubünden und die angrenzenden österreichischen und italienischen Landestheile *), woselbst der Hauptsitz der alpinen Braunviehtypen liegt. Die historische Archäologie hat uns ferner darüber belehrt, wie die ligurische Urbewohnerschaft dieser Länderreviere sich schon Jahrhunderte vor dem Anfange der geschichtlichen Zeit mit Viehzucht treibenden Menschengestirben vermischt habe, welche im Gegensatz zu den Figurern aus Asien nach Europa eingewandert sind und dem arischen, und zwar speciell dem großen keltischen Völkerzweige angehörten. Wohl entzieht sich die Fixirung dieses Termines als prähistorisches Ereigniß jedweder genaueren Schätzung. Immerhin jedoch ist soviel sicher, daß die erste Einwanderung der Kelten nach Europa mindestens auf ein Jahrtausend vor Chr. anzusetzen kommt **). In die Alpen und ihre südlichen und nördlichen Vorlande drangen die Kelten aber wahrscheinlich erst in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts vor Chr. ***), überall die Urbewohner unterwerfend und in sich aufsaugend †). Die Volks-

*) Vgl. Nicolucci la stirpe ligure in Italia a. a. D., ferner His und Rüttimeyer Crania helvetica. 1864. und Prof. Kollmanns Rede in der 4. allgem. Versammlung der deutschen Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte zu Wiesbaden 1874.

**) Gooss. Skizzen zur vorrömischen Culturgeschichte der mittleren Donau-gegenenden. Archiv für siebenbürgische Landeskunde. N. F. 1876—1877. S. 435.

***)) Fligier a. a. D. S. 17.

†) Dr. Josef Egger. Geschichte Tirols. Innsbruck 1872. S. 20. Otto Raemmel a. a. D. S. 18.

stämme, die uns dann später die ältesten geschichtlichen Nachrichten als Helvetier in der Schweiz, als Bindelicier in Schwaben und Oberbaiern, als Taurisken in Noricum, als Eugandier in Südtirol, sowie als Karner in einem großen Theile des heutigen Friaul und Krain namhaft gemacht haben, sind demnach weder als Ligurer, noch als Kelten, sondern als Keltoligurer aufzufassen, ein Mischvolk, auf das höchst wahrscheinlich auch der sogenannte romanische Typus im Menschenschlage vieler anderer Gegenden, vielleicht bis hinüber und hinab nach Rumänien und Serbien, zurückgeführt werden kann *).

Nach Gestalt dieser Sachlage entsteht für uns die Frage, welcher Art die Hornviehrace gewesen sei, welche die Kelten mit nach Europa gebracht und innerhalb der ostschweizerisch-westösterreichischen Alpen bei Gelegenheit ihrer eigenen Niederlassung mit dem vor ihnen durch die Ligurer eingeführten Brachycerosgrinde jedenfalls gekreuzt haben. Indem wir die Beantwortung auf demselben Wege versuchen, den wir vorhin bezüglich der ligurischen Urtace betraten, finden wir die reinbürtigsten Descendenten des Keltenvolkes annoch in der Bretagne und in Irland sesshaft **). Beide Localitäten, wiewohl durch ein Meer getrennt, erfreuen sich eines und desselben eigenthümlichen Rindertypus, indem das Vieh der Bretagne von der irischen „Kerryrace“ so gut als nicht zu unterscheiden ist. Auf der internationalen Thierschau während der Pariser Weltausstellung von 1878 war ersteres in 58, letztere in 14 Exemplaren vertreten. Die Thiere beider Schläge sind sehr klein (durchschnittliche Stabhöhe des Widerristes erwachsener Kühe 115 Centimeter), in den Umrissen des Rumpfs und Gliederbaues höchst ebenmäßig und lehnen sich in der Kopfform und Stellung der Hörner an die Primigeniusrace des nordeuropäischen Tieflandes an. Ihre Grundfarbe ist schwarz mit weißen Abzeichen verschiedener Ausdehnung. Da die Race der Bretagne, sowie jene von Kerry, als ebenso autochthon gelten wie ihre Züchter, so steht nichts der Behauptung entgegen, daß wir es dort wie hier mit richtigem Keltenvieh zu thun haben, das uns erkennen läßt, wie das „arische“ Rind beschaffen gewesen sein werde, das ureinstens die Alpenkelten besaßen und mit dem grauschwärzlichen bis roströthlichen ligurischen Brachycerosvieh sich mengen ließen. Die Mischung dieser Farben gibt jenes gleich-

*) Dr. G. J. Vobermann a. a. D. S. 54. Otto Kaemmel a. a. D. S. 18.

**) F. J. Mone. Die gallische Sprache. Karlsruhe 1851 S. 1; L. Roget. Types gaulois et celtobretons. Paris 1875. S. 102; Julius Jung. Römer und Romanen in den Donauländern. Innsbruck 1877. S. 105.

mäßig eintönige Graubraun, welches im Wesentlichen das Hauptcolorit der Braunviehschläge in den mitteleuropäischen Hochgebirgsländern ausmacht, und die Verschmelzung der charakteristischen Merkmale der *Brachyceros*- und *Primigenius*-Form, mit gleichzeitiger Rücksichtnahme auf die Umbildung beider Grundtypen in der Richtung von *Frontosus* durch Cultur, den Ausdruck für die combinirten Gestaltungsverhältnisse des körperlichen Gesamthaues, welche wir an den meisten lebenden Vertretern der Gruppe wahrnehmen.

Mit diesem Bilde läßt sich auch die älteste Schilderung des Alpenhornviehes, wie sie uns, freilich nur bruchstückweise, die Geschichtsschreiber Strabo, Plinius und Tacitus hinterlassen haben, wohl in Einklang setzen. Sie kennen alle drei nur einen kleinen Typus. Plinius*) hebt hervor, daß diese Rinder (wobei er jedenfalls das gallisch-helvetische Gebiet im Auge hat) zur schweren Felzarbeit sehr tüchtig seien, ferner daß sie nicht am Nacken, sondern am Kopf angespannt würden, was auf mehr gedungenen Leib und kurzen, kräftigen Hals schließen läßt, dessen auch Strabo**) insbesondere erwähnt. Tacitus***) spricht ihnen den Schmuck der Hörner ab, eine Aeußerung, die sich keinesfalls auf das gänzliche Fehlen, wohl aber auf die unbedeutende Entwicklung der Hörner beziehen kann, die eben noch in jenen fernen Zeiten mehr ihrer Originalität treu gewesen zu sein scheint, als später. Ein anderer römischer Classiker, Columella†), lobte gleich Plinius die Ruhe des Gebirges wegen ihrer großen Milchergiebigkeit, eine Eigenschaft, die bekanntlich auch dem Braunvieh unserer Tage ungeschmälert zukommt.

Begrenzen wir zur besseren Orientirung das gegenwärtige Verbreitungsgebiet ausgesprochener Braunviehschläge in den mitteleuropäischen Alpen, so zieht die westliche Randlinie diagonal durch die Schweiz, und zwar von dem Westrande des Bodensees nach dem Ausgange des Wallis††).

Die Ostgrenze geht, abgesehen von den Unregelmäßigkeiten ihres specielleren Verlaufes, nach meinen Erhebungen vom östlichen Bodenseeufer (Bregenz) in südöstlicher Richtung nach dem Gardasee (Riva), umschließt mithin den größeren Theil von Vor-

*) Plinius hist. nat. V. 45 und VIII. 70.

**) Strabo. IV. 6.

***) Germania. XI.

†) De re rustica VI. 24.

††) Rüttimeyer a. a. O. S. 225. B. Baumgartner. Die schweizerischen Rindviehracen. Solothurn 1872. S. 23 und 33.

arlberg nebst Theilen des tirolischen Stanser- und Paznaunthales und die südwestlichen Bezirke von Wälschtirol. Während im Norden der Bodensee die Demarcation in scharf präciser Weise herstellt, verläuft die südliche Randlinie auf italienischem Boden in stark aus- und einspringenden Winkeln, wenn sie auch im Allgemeinen dem großen Halbbogen folgt, mit welchem der Südfall der Alpen die lombardische Tiefebene umgürtet. *)

Aber nicht die Gesamtheit der in dem umschriebenen riesig ausgedehnten Alpengebirgs-Complexe einheimischen und vorwiegend braun gefärbten Hornviehschläge darf sich rühmen, schon seit prähistorischen Zeiten an Ort und Stelle ihres heutigen Vorkommens gezüchtet worden zu sein und sohin nur Blut der ligurisch-feltischen Mischrace des Rindes in ihren Adern zu haben, wie oben auseinander gesetzt worden ist. Wir dürfen nach dem geschichtlichen Zeugnisse, wie wir weiterhin beweisen werden, in der Schweiz nur die Braunviehtypen in den südlichen und südöstlichen Cantonen von Uri, Tessin und Graubünden, und weiter im Osten und Süden nur jene im tirolischen Rendena-, Sarca- und Giese-Gebiete, nebst den in den oberlombardischen Alpen zwischen Garda- und Comersee wohnenden, als von so antiker und nicht weiter durch spätere Kreuzung mehr beeinflusster Abstammung halten. Damit entfällt insbesondere die Einbeziehung der Schwyzerrace als gleichwerthiges Glied in der Gruppe des schweizerischen Braunviehes, welche in der landwirthschaftlichen Racenfunde gemeinlich sogar als der Hauptrepräsentant desselben hingestellt wird und ebenso gewöhnlich als Prototyp der Brachycerosform der in den Alpen lebenden Rinderschläge gilt, wenngleich der Schöpfer des berührten Classifications-systemes das Schwyzer- oder Rigivieh ausdrücklich als eine Mischrace von Primigenius und Brachyceros erklärt. **)

Indem wir später hierauf zurückkommen, haben wir ergänzend anzufügen, daß auch die Montavonerrace und der Präti-gauerschlag, nebst dem im oberen Stanser- und Paznaunthale noch vielfach vorhandenem Braunvieh, in Bezug auf Alter und historische Begründung in keiner Parallele und daher auch in keiner genetischen Beziehung stehen mit dem tiefer im Süden angestammten und in ihren Zuchtlocalitäten bereits bezeichneten Rindertypen feltoligurischen Ursprungs.

*) Vgl. meine diesbezüglichen Angaben im 2. Hefte des ersten Bandes der „österreichischen Rinderracen“. S. 55.

**) Rittmeyer a. a. O. S. 237.

Bevor wir auch hierauf näher eingehen, müssen wir uns mit einer anderen Reihe bedeutungsvoller Thatsachen und Folgerungen beschäftigen. Im nordöstlichen Theile des schweizerischen Braunvieh-Districtes und zwar vorzugsweise in den Cantonen Thurgau, St. Gallen und Appenzell, aber auch partiell in Glarus, dann im bündnerischen Oberland und im Engadin, ferner in Tirol im ganzen Flußbereiche der Etsch, des Eisack, der Sill, des oberen Inn, des Isar, und jenseits des Arlberg im Bregenzerwald und im unteren Rheinthale, wie nicht minder im bayerischen Algäu bis hinüber an den Loisachfluß und Ammersee, treffen wir eine Serie von Rindertypen in zusammenhängender Verbreitung an, welche unter einander ebensoviel Verwandtschaftliches zeigen, als sie sich von der vorbesprochenen Braunviehgruppe unterscheiden. Von Mischlingsschlägen abgesehen, welche, nebenbei bemerkt, den meisten Raum der schweizerischen Nordostcantone erfüllen und denen auch die „Schwyzer“ zugehören, sind die Angehörigen dieser Zone fast durchweg Racetypen von ansehnlicher Größe, hoher Körperstatur, meist hellgrauer oder graugelblicher Färbung und mit verhältnißmäßig langen und starken Hörnern bewaffnet. Der Gesamtbau ist im Allgemeinen ein solcher, wie man ihn den zahmen Formen des Primigeniusrindes zuschreibt, in der Kopfbildung dagegen walten bei den meisten Vertretern die Grundlinien von Frontosus vor.

Als diejenigen Schläge, welche ich auf Grund meiner eingehenden Studien im Verbreitungsbereiche der ganzen Gruppe dieses „Grauviehes der Mittelalpen“, wie ich es zusammenfassen will, für die am meisten charakteristischen erachten muß, insofern sie seit jeher die wenigsten Veränderungen ihrer Stammeskennzeichen erfahren zu haben scheinen, nenne ich den im schweizerischen Vorder- und Hinterrheinthale, dann im Unterengadin und Münsterthal heimischen Graubündner Oberländerschlag, sowie den Etsch- und Wippthalertypus in Tirol. Es ist aber kaum ein Zweifel, daß Rinderstapel des gleichen Gepräges in altgeschichtlicher Periode die gesamten vorhin umschriebenen Districte der Mittelalpen und ihrer Vorlagen bevölkerten und erst später in Folge Einwanderung fremder Stammheerden theils verdrängt, theils verändert worden sind. Denn wenn man die Urgeschichte der zuletzt zusammengefaßten Länderteile überseht, so weit rückblickend diese Umschau möglich wird, so gelangt man zu dem überraschenden Ergebnisse, daß die inliegenden Thalbezirke sehr genau mit jenen Gebietsabschnitten der schweizerisch-österreichischen Alpen zusammenfallen, in welchen die Geschichtsforscher,

Sprachhistoriker und Ethnographen das Schalten und Walten des uralten Rhätiervolkes constatirt haben. Die ethnologische Stellung der Rhätier, Rasener oder Etrusker, wie sie sich selbst nannten, ist zwar noch nicht geklärt, und ebenso ist man über den Zeitpunkt ihres ersten Erscheinens in den Alpen, sowie über den Weg, den sie dorthin eingeschlagen, ziemlich im Ungewissen. Jedoch bringen die meisten Fachgelehrten das Auftreten der Rhäto-Etrusker in der nach ihnen später von den Römern benannten Alpenprovinz mit dem Eindringen keltischer Schaaren in Italien in Verbindung. Es wird in dieser Hinsicht ferner angenommen, daß die Rasener mit den arischen (indogermanischen) Völkern verwandt und wohl gleichzeitig mit diesen aus Asien nach Europa gezogen wären. In der oberitalischen Ebene seien sie Nachbarn der Ligurer gewesen, hätten auf beiden Seiten des Po einen Städtebund gegründet, bereits einige Jahrhunderte vor der Gründung Roms (welche 760 vor Chr. erfolgte) den Apennin überstiegen und die ganze Landschaft, welche vom Arno, der Tiber und den östlichen und nördlichen apenninischen Höhenzügen begrenzt ist — das spätere Etrurien und nachmalige Toskana in Besitz genommen. *) Ungefähr zur gleichen Zeit hätten sie sich in Folge des Einfalles der Kelten zum Theile auch nordwärts in die Gebirge zurückgezogen, wobei als Zufluchtsstätten dieser „alpinischen Etrusker“ in erster Linie Veltlin und Graubünden, dann Val Camonica, Vinschgau, Sulzberg und Nonsthal, sowie die tridentinischen Alpen genannt werden und hinzugefügt wird, daß dies wohl lauter bis dahin noch wenig betretene und selbst völlig unbewohnte Bergreviere gewesen seien. **) Daß ferner Etrusker an einigen Hauptplätzen nordwärts des Brennerstockes (im Sillthale) z. B. zu Matrei und Wilten sich niederließen, ist durch dort aufgefundene etruskische Alterthümer nachgewiesen. Solche wurden auch bei Meran und Bozen entdeckt. ***)

Am zuverlässigsten wurden die Gegenden, in welchen einst Rhätier in den Alpen unseres Gebietes wohnten, durch die Localnamenforschung ermittelt und es ist der eigentliche Begründer

*) J. Egger. Geschichte Tirols von den ältesten Zeiten bis in die Neuzeit. S. 18. — Theod. Mommsen. Die Schweiz in römischer Zeit. Mittheilungen der Zürcherischen Gesellschaft für vaterl. Alterthümer. 1854. S. 13.

**) Jos. Thaler. Geschichte Tirols. 1854. Einleitung. Mommsen a. a. O. Seite 14.

***) Dr. Fritz Bichler. Etruskische Reste in Steiermark und Kärnthen. Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. 6. Bb. 2. Heft. Wien 1880. S. 39.

der rhätischen Ethnologie, Ludwig Steub, derjenige, dem wir diese Kenntniß verdanken. Nach ihm *) liegt ein dichtes Netzwerk etruskischer Berg-, Thal-, Fluß- und Ortsnamen von Verona bis Bregenz und vom St. Gotthard bis ins Pustertal hinein verbreitet, und zwar läuft der Saum dieses Namensgeflechtes vom Gotthard herab über die nördlichen Grenzgebirge Graubündens, über den Wallenstädtersee (Canton St. Gallen) bis gegen Hohenems (in Vorarlberg) und von da am südlichen Rande des Bregenzerwaldes und des Lechthales fort bis an den Fern (Paßübergang aus dem Oberinn- ins Lechthal). Von hier bildet die österreichisch-bairische Grenze auch die rhätische bis an's Zillertal. Im Pustertale reichen rhätische Namen bis gegen Anras. Die Grenzen nach Italien hin sind nicht zu bestimmen, aber Steub ist überzeugt, daß sich altetruskische Ortsnamen ohne Zweifel selbst noch im Pothale werden aufspüren lassen.

Das umschriebene ausgedehnte Terrain umfaßt bis auf einige unbedeutende Parcellen die Stammstige der früher als Hauptrepräsentanten bezeichneten Rindertypen der mittelalpinen Grauviehgruppe und stehe ich daher nicht an, den bündnerischen Oberländerschlag und die Gtsch- und Wipptalerrace in Tirol nachgerade ausschließlich auf eine etruskische Provenienz zurückzuführen. Nur möchte ich mich dem Glauben mancher neueren Historiker zuneigen, daß eine rasenische oder tuskanische Hirtenbevölkerung schon weit früher als im 6. Jahrhunderte vor Chr. und daher auch noch vor dem Auftreten der Kelten in den Alpen zur Ansiedlung gekommen sei und daß dies vielleicht nur wenig später geschehen sein könne, als wir ligurische Stämme darin wohnhaft annehmen dürfen. **) Eine gewichtige Stütze dieser Meinung ersehe ich in dem Vorhandensein von Knochenresten eines zahmen Kindes in den jüngeren Pfahlaudörfern der Ostschweiz, welche von den Skelett-Ueberbleibseln des Hornviehes der älteren Steinperiode derselben Verhältnisse, sowie von jenen der ganzen neolithischen Epoche der Westschweiz auffallend verschieden sind, dagegen der Größe und Grundgestalt des vorgenannten rhäto-etruskischen Grauviehes bestens entsprechen. Wir haben damit die Primitivgeniusrace Müllers vor Augen, von welcher derselbe hervorhebt, daß sie in den ostschweizerischen Ablagerungen späteren Datums derart häufig vertreten ist, daß sie die Brachyceros-Race

*) Steub. Die Urbewohner Rähthens 1843. Zur rhätischen Ethnologie 1854.

**) Siehe hierüber die Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten über die ersten Bewohner Tirols in Eggers Geschichte. S. 14.

fast verdrängt und in einzelnen Individuen häufig eine Größe zeigt, wie sie selbst heutzutage von keiner zahmen Race übertroffen wird. *) In analoger Weise, wie Rüttimeyer in dem paläontologischen Brachyceros-Rinde ganz richtig den urältesten Ahnen eines großen Theiles des alpinen Braunviehes erkannt hat, erachte ich die Primigeniusform der jüngeren Steinzeit als den Stammvater der Grauviehschläge, welche sich im Osten und Nordosten an das vorige anschließen und mit mehreren Enclaven in dessen Heimatzzone hineinragen; und ferner, so wie ich dem Braunvieh in den schweizerisch-italienisch-tirolischen Grenzalpen bezirken nach Maßgabe der Völker, die in diesen Gebirgsgauen sich mit ihren Rinderheerden zusammengefunden haben, eine ligurisch-keltische Urheberschaft beigemessen habe, wüßte ich für das Grauvieh der in Nord und Ost daran grenzenden Großdistricte keinen unmittelbareren und wahrscheinlicheren Begründer ausfindig zu machen, als eben die Rhäto-Etrusker, deren prähistorische Existenz in den Alpen ja nicht in Frage steht. Nur weiß man, wie bereits bemerkt, noch nicht, wann und woher sie in das „rhätische Gebirge“ gekommen sind, da die an früherer Stelle gemachten Angaben über ihr erstes Erscheinen nur als Muthmaßungen aufzufassen sind, welche höchstens besagen, wann die Etrusker spätestens in denjenigen schweizerisch-österreichischen Hochalpenenthälern als sesshafte Bewohner zu gelten haben, die den Kern der einstmaligen Provinz Rhätien formiren.

Ich bin übrigens in der Lage für die Beziehungen des rhätischen Grauviehes zum etruskischen Volke noch anderweitige Thatfachen vorzuführen. Als die stammbürtigsten Abkömmlinge der Etrusker gelten bekanntlich die Eingebornen von Toskana und insbesondere die Bewohner der Landschaft von Arezzo. In der Ebene derselben und im Chianathale ist ein Hornviehschlag heimisch, welchen die Italiener als „razza bianca di Val di Chiana“ selbständig nominiren. **) Diesen Typus lernte ich ebenfalls auf der Pariser Thierausstellung 1878 kennen und fand denselben sozusagen in allen Stücken übereinstimmend mit dem entwickeltesten Schlage der Etschthalerrace, welcher im Ultenthal und im sog. Burggrafenamte um Meran gezogen wird. Diese Aehnlichkeit, oder vielmehr die Congruenz der Thiere aus dem toskanischen Chiana- und dem tirolischen Ultenthal, erstreckt sich nicht allein auf Farbe, Größe und Bauart des Körpers im Allgemeinen,

*) Ueber Art und Race d. z. europ. Rindes. S. 222.

**) Statistica del Bestiame. S. LXXII und CVII.

sondern sie spiegelt sich selbst in den kleinen Zügen der Schattirung des Colorites an verschiedenen Körperteilen, in der Stellung der Hörner, in der Kopfhaltung, Gliederbewegung (Gangart) und im Temperamente wieder. Ich glaube kaum, daß eine solche Gleichförmigkeit zweier weit von einander gehaltenen Rindertypen anders, als aus einem unmittelbar blutsverwandtschaftlichen Verhältnisse erklärt werden kann, und um so mehr, als diese Identität sich seit mindestens zwei und einhalb Jahrtausenden forterhalten haben muß, wenn anders sie nicht seit noch älteren Zeiten besteht. Beiläufig sei zu letzterem Punkte erwähnt, daß die diluvialen Primigeniuschädel, welche bei Arezzo und an mehreren anderen Orten des toskanischen Gebietes ausgegraben worden sind, nach den vorliegenden Beschreibungen sehr ähnlich denen aus den ostschweizerischen Pfahlbauten zu sein scheinen. *)

Sei dem aber wie immer und besitzen wir auch von den rhätischen Struskern nur wenig positive Kunde, so ist wenigstens bekannt, daß sie tüchtige Ackerbauer und vor allem gute Viehzüchter waren, **) und daß sie in ihrer rauhen, selbst unter sich abgeschlossenen Bergheimat ihr nationales Wesen, sowie ihre Sprache, Sitten und Gebräuche größtentheils bis in's Mittelalter hinein bewahrt haben. Hießen doch die Bewohner von St. Gallen noch im 8. Jahrhundert „Rhätiani“ ***), und wurde im vorarlbergischen Walgau (um Bludenz) selbst noch im 16. Jahrhundert „grob-rhätisch“ gesprochen. †) Nicht minder erhielt sich daselbe Idiom, wenn auch während der 400jährigen Dauer der Römerherrschaft zumeist in rhätoromanischen Uebergängen, bis in späte Zeiten in vielen anderen Thalschaften Altrhätiens. Nach Steub ††) sind es vielleicht noch keine 500 Jahre her, daß auch im Stubai, auf den Höhen des Wipptales und auf jenen, die dem Eisack entlang nach Bozen laufen, (rhäto-)romanisch gesprochen wurde; im Thale von Lufen und in Villnöß geschah dies sicherlich noch später. Auch in der Gegend von Meran war der Landmann im 13. Jahrhundert noch nicht ganz germanisirt und einzelne Thäler, welche an Graubünden grenzen, lernten

*) Vgl. L. Müllmeyer im Abschnitte über die Trochocerosform des Bos primigenius und der Primigeniusrace, S. 149—154, in dessen natürlicher Geschichte des Rindes, insbesondere die Fußnote, S. 154, wo des weißen Viehes der Val di Chiana und der Trochocerosrace gedacht wird.

**) Egger Geschichte. S. 24.

***) Steub. Rhätische Ethnologie. S. 146.

†) Abolf Holzmann. Kelten und Germanen. Stuttgart 1855. S. 130—140.

††) Drei Sommer in Tirol. 2. Auflage. III. S. 198.

sogar erst im vorigen Jahrhundert deutsch. *) Alle die eigenthümlichen Mundarten, die dort im Schwunge waren und im Bündnerlande, dann in Enneberg, Gröden und Buchenstein heute noch geredet werden, waren ursprünglich ebenso wenig lateinisch, als die jetzigen Dialecte in Wälschtirol italienisch waren. **) Sie gingen insgesammt aus dem Etruskischen hervor und es mag örtlich lange gedauert haben, ehe die officiële Romanisirung im Alterthum, und die Germanisirung in späterer Epoche durchdrang und das „Romansch und Krautwälsch“ in seine dermaligen Schranken zurückdrängte. Dieses zähe Festhalten an der alten Vätersprache ist aber gewiß auch ein Wahrzeichen für die Erhaltung derjenigen Nationalität, an welche wir unter Einem die Bewahrung des etruskischen Rinderstammes geknüpft haben.

Wenden wir uns nun von der Vorgeschichte viehwirthschaftlicher Zustände in den westösterreichischen und ostschweizer Alpen-
gauen an der Hand der Länder- und Völkerkunde zu der Weiterentwicklung der einschlägigen Verhältnisse, so möchte man leicht erwarten, daß der nächste und durchgreifendste verändernde Einfluß auf diesem Gebiete mit der Besitzergreifung der betreffenden Lande durch die römische Großmacht sich vollzogen haben werde. Dem ist jedoch nicht so. Obgleich sich während der mehrhundertjährigen Römerherrschaft in den rhätischen Alpen, wie überall, wohin die Machtsphäre Roms sich erstreckte, mancherlei Umgestaltungen und Verbesserungen auch in den rein landeskulturellen Angelegenheiten geltend machten, so haben die Römer doch nirgends dahin eine eigene oder neue Hornviehrace gebracht, wie es denn überhaupt niemals eine „romanische“ Rinderrace gegeben hat und auch gegenwärtig keine solche existirt. ***) In anthropologisch-nationalen Sinne gab es auch keine römische Menschenrace, daher die Römer, wie viele Colonien sie auch allenthalben im weiten Reiche gegründet haben, kaum irgendwo einen bestimmten romanischen Bevölkerungstypus zurückließen. †) Zu einem wirth-

*) Ebenda. S. 235.

**) Bidermann Romanen S. 108.

***) Was man in der Fachliteratur hier und da als „romanisches“ Vieh Italiens bezeichnet findet, trägt nur irthümlich diesen Namen und soll richtig „romagnisches“ Vieh heißen, da es in der Romagna zu Hause ist. Aber der Italiener kennt auch diese Unterscheidung nicht, sondern nur die pobolische Rasse, auch *razza pugliese* benannt, von welcher die „Romagnolen“ einen Unterschlag bilden.

†) Ueber das polyglott nationale Wesen der „Römer“ siehe Mommsen, Römische Geschichte. 6. Aufl. II. S. 409, dann Bidermann a. a. O. S. 34 u. ff.

schaftspolitischen Eingreifen in die alpine Viehzucht von Seite der römischen Staatsgewalt durch Einführung fremden Hornviehes war gleichfalls kein Grund vorhanden, da im Gegentheile die gallisch-helvetischen, sowie die rhäto-etruskischen Heerdenbesitzer in diesen Dingen den Bewohnern Italiens schon damals so gut überlegen waren, als sie und ihre Nachfahren es heute noch sind.

Indem wir sonach dabei verbleiben, daß ganz ähnlich als wie in Hinsicht der Forterhaltung der von den Römern in den eroberten Gebirgs-Provinzen vorgefundenen Bevölkerungselemente theils keltoligurischen, theils etruskischen Stammes, auch die von diesen Völkerschaften ureinstens eingeführten Rindererschläge während der gesammten Römerperiode conservirt worden sind, haben wir nunmehr in der Geschichtsfolge jene Ereignisse in Betracht zu nehmen, welche in beiden Richtungen theils partielle Umwandlungen, theils ganz neue Situationen bedingten.

Dieselben hängen auf das Innigste zusammen mit den hochgehenden Wellen, welche die Sturmfluth der Völkerwanderung am Ausgange des 4. und während des ganzen 5. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erzeugte und welche die römische Herrschaft mittelst der Invasion germanischer Stämme auch in den Alpen hinwegpülte. Die geschichtlich wohlbekannten Vorgänge der germanischen Invasion erweisen sich dabei in unserem Specialgebiete auf gewisse Verhältnisse beschränkt, und auch dort, wo deutsche Schaaren eindrangten, erscheinen dieselben nur als friedliche Ansiedler, die theils noch unbewohnte Districte occupirten, theils in noch weniger dicht bevölkerten Räumen sich neben und zwischen den altangesessenen Bewohnern niederließen. In der nordöstlichen Schweiz, im nördlichen Vorarlberg, im bairischen Allgäu und im tirolischen Vech. und Oberinntale bis auf die Malserheide im Quellenbezirke der Etsch erhielten Deutsche, und zwar des alemannischen Stammes (Sueben oder Schwaben), im Jahre 496 durch den Ostgothenkönig Theodorich Wohnsitz angewiesen, in welche sie ihre „fahrende Habe“, d. i. in erster Linie ihre stattlichen Rinderheerden mitbrachten. *) Daß die genannten Gegenden es gewesen sind, wo die alemannischen Colonisten in Rhätien und dem administrativ damit vereinigten Vindelicien untergebracht wurden, konnte leicht und sicher aus der schwäbischen Mundart festgestellt werden, welche uns überall dafselbst auch heute noch entgegenklingt. **) So weit die alemannische

*) Gregor von Tours. Cap. V. 15; Egger Geschichte S. 58 und 67.

**) Siehe die genauen Nachweise hierüber in Steud's „kleineren Schriften“ bei Cotta 1874.

Zunge reicht, treffen wir aber auch einen besonderen Hornviehschlag verbreitet an, der seine bereinstige Stammbürtigkeit wohl am meisten in den Verzweigungen des oberen Innthales in Nordtirol bewahrt hat, während er an den Quellen der Eisach (Ober- und Nötschgau), dann am schweizerischen Inn (Unterengadin) mit dem Blute der rhäto-etruskischen, im Nordosten des Schweizerlandes, dann in Vorarlberg, dem Algäu und im tirolischen Vechgebiete bis an die untere Ammer aber mit jenem der vorälteren ligurisch-keltischen Kinderrace sich vermischte. Daß der Oberinnthaler Typus, wie ich denselben im ersten Hefte meiner schon erwähnten Publication über die Kinderracen der österreichischen Alpen eingehend geschildert habe, in der That den Original-Charakter des von den Alemannen eingeführten Viehes an sich trägt, finde ich außer in seiner ausgesprochenen Ausgeglichenheit noch in dem Umstande bestätigt, daß das Oberinnthal als vor der Einwanderung der Sueben größtentheils unbewohnt gehalten wird, in dem (nach Steub) sowohl romanische als vorrömische Ortsbezeichnungen wenig vorkommen und ferner darin begründet, daß es im alten Stammlande der Alemannen, nämlich in den Gebieten des oberen Rhein und des Neckar bis an das linke Mainufer, *) noch Kindertypen gibt, welche, wie die Leinthalen in Württemberg, das Donnersbergervieh in der Rheinpfalz und die Glanrace in der mittleren Maingegend, unverkennbar in naher Verwandtschaft unter sich und mit den Oberinnthalern stehen. Daselbe gilt vom Oberammergauer oder Murnau-Werdenfeller Schlag in Oberbayern, der nur das auf außerösterreichischem Territorium befindliche vormalig rhätisch-vindelicische Grenzgebiet (Voisachthal) umfaßt und eine natürliche Fortsetzung der Oberinnthalerrace bildet, mit der er im Süden zusammengrenzt. **)

Was die morphologischen Verhältnisse des alemannischen Kindes anbelangt, wie dieselben an dem Oberinnthalertypus in die Erscheinung treten, so rechtfertigen sie es nicht, diesen Hornviehschlag zur kurzhornigen oder Brachycerosrace des Hausrindes zu zählen; denn in der Kopfbildung nähert sich derselbe mehr der großstirnigen oder Frontosusform und in der sonstigen Leibesgestalt entschieden der zahmen Primigeniusrace.

Wie bereits angedeutet worden ist, treten insbesondere im nördlichen Theile des alemannischen Einwanderungs- und Sprach-

*) Dr. Th. v. Inama-Sternegg. Deutsche Wirthschaftsgeschichte. 1879. S. 20.

**) A. v. Ruesch deutet gemeinsam-genetische Beziehungen obiger Typen in seinem Werke „die Racen des Rindes“, Stuttgart 1877, S. 29, ebenfalls an.

gebietes Hornviehtypen auf, welche wir aus einer Vermischung des semmelgelben Alemannenviehes mit dem noch in vorhistorischer Zeit begründeten braunfarbigen Mischlingstypus ligurisch-keltischer Abkunft herleiteten. Es betrifft dies den Rinderschlag im Lechtale, dann jenen des Algäu und im Wesentlichen auch die Schwyzerrace oder das sogenannte Rigivieh in der Schweiz. Die Landschaften, welche als die angestammten Zuchtlocalitäten der eben angeführten Typen bekannt und durch das vorarlbergisch-schweizerische Rheinthale verbunden sind, waren nachweisbarermaßen einst von denselben Keltenchwärmen occupirt worden, welche von Gallien her über den Rhein setzten und die schwäbisch-bairische Hochebene zur neuen Heimat wählten *).

Auch das häufigere Vorkommen keltischer und kelto-romanischer Ortsnamen bestätigt diesen Sachverhalt, wobei indeß nicht vergessen werden darf, daß die keltischen Einwanderer mit den ligurischen Urbewohnern zusammenschmolzen, wenn sie nicht selbst schon als Kelto-ligurer des Wegs gekommen sind **).

An früherer Stelle waren wir zu dem Schluß gekommen, daß das Braunvieh der südlichen Schweizer, südwestlichen Tiroler und der dazwischen liegenden lombardischen Alpen aus der Kreuzung der ligurischen und keltischen Kinderrace entsprungen sei. Von derselben Beschaffenheit und Entstehung haben wir uns nun auch das zahme Rind zu denken, welches bis zu dem Vollzuge der alemannischen Ansiedlung in den in Rede stehenden Norddistricten gehalten und gezüchtet wurde. Mithin waren es ebenfalls Braunviehschläge, hier wie dort nur unterschieden nach den Schwankungen des Mischungsverhältnisses von ligurischem und keltischem Geblüt, das natürlich nicht allerorts das nämliche gewesen sein konnte. Dazu brachten die Alemannen als neuen Gemengtheil ihr semmelfarbiges Rind, der nun nach einem Zwischenzeitraum von etwa 1000 Jahren jene Umbildung des uralten, gleichwohl aber in sich schon zweifach gemischten Braunviehstammes bewirkte, als deren auf uns gelangtes Resultat sich die gelblich- und bräunlich-grauen Typen im Lechtale, im Algäu, im nördlichen Vorarlberg und in den Randbezirken der nordöstlichen Schweiz herausstellen.

Auch das Vieh im Canton Schwyz und seiner Umgebung, sowie im südlichen Vorarlberg und im nördlichen Graubünden (Prätigau) war bis vor ungefähr 500 Jahren also beschaffen und nicht von seiner gegenwärtigen Farbe und Gestalt. In den

*) Thaler, Geschichte von Tirol. S. 20.

**) Bidermann a. a. D. S. 54.

eben bezeichneten Revieren, welche die originären Zuchtorte der Schwyzer- und Montavon-Prätigäuer-Race umschließen und denen auch die ehemaligen Heimatsbezirke der fast verschollenen Schläge des Toggenburger-, Bregenzerwälder-, Davoser und Paznaunerviehes zuzurechnen kommen, fand eine abermalige und nunmehr letzte Einpflanzung fremdartigen Raceblutes im Zusammenhange mit Neucolonisierungen statt, welche an verschiedenen Punkten des umschriebenen Rayons im Mittelalter in Scene gesetzt wurden.

Die ersten genauen Nachrichten hierüber stammen aus dem 13. Jahrhunderte *). Um 1240 nämlich siedelte Graf Walter III. von Vag zu Davos in Graubünden „Walser“ an, um noch unbenuzte und menschenleere Hochlandschaften durch Rodung von Urwäldern, Viehzucht und Alpwirtschaft in Cultur zu nehmen. Bald darauf ließen sich solche auch im Sarganser Gebiet — auf dem „Walserberge“ oberhalb Azmoos, in Calvarisa am Mastrißberg, auf dem Margarethenberg bei Pfäfers im Taminathale — sowie am rechten Rheinufer zu Triesen in der Herrschaft Raduz (Viechtenstein) nieder. Im vorarlbergischen Laternserthale machten sich die ersten Walser im J. 1313 ansässig, aber auch an den Quellen der Bregenzerache, des Luginbaches (großes Walserthal), der Breitache (Kleinwalserthal) und an der montavonischen Liz (Silberthal) sitzen Walser **), von denen das nichtalemannische Deutsch, das dort gesprochen wird, herrührt. Daß sodann Walser noch auf dem Tannberge zur Ansiedlung gelangten, wo die Lechquelle entspringt, und auch in's innerste Paznaunthal kamen, entnehme ich aus zwei Urkunden, die sich mit dem gleichen Gegenstande befassen ***). In der einen heißt es: Der Tannenbergs, darin sein Walser; in der andern (der „Friedensrichtung“) werden auch „alle Walliser uff Galtüre — Galtür im Paznaunthal — beschworen.“

Die Walser aller dieser Gegenden stellen sich nach den Forschungen Bergmanns als deutsche Einwanderer aus dem Canton Wallis heraus, was übrigens schon der bündnerische Geschichtsschreiber Ulrich Campell († 1582) in seinen „zwei Büchern rhä-

*) Bidermann. Romanen, S. 67, nach J. Bergmann's Untersuchungen über die freien Walliser oder Walser in Graubünden und Vorarlberg. 1844.

**) H. Rod. Deutsche Alpen, westlicher Theil. Leipzig 1877. S. 332.

***) Die eine theilt F. J. Mone in seinem Buch über die gallische Sprache a. a. D. S. 8 nach einer handschriftlichen „Chronik des südlichen Deutschlands von 1499“ mit, die andere, eine „Friedensrichtung Koenig Ruprechts von der Pfalz vom 4. April 1408“ ist citirt in dem Werke: Unser Vaterland 2. Bd. Tirol und Vorarlberg. Stuttgart 1879. S. 267.

tischer Geschichte" — I. Buch, deutsch von C. v. Mohr, Thur 1851 — vermeldet. Die Bewohner von Wallis sind aber burgundischen Germanenstammes, welcher einst Nachbar der Alemannen war und im 6. Jahrhunderte n. Chr. Savoyen, die südwestliche Schweiz und das südöstliche Frankreich bevölkerte*). Ihre nächsten Verwandten sind die deutschredenden Silvier in den nach Italien abfallenden Monte Rosa-Thälern.

Sehen wir uns im oberen Rhonethal, welches ein wie wenig andere von der Natur scharf abgegrenztes Gebiet formirt und von den Römern schlechtweg „vallis“, das Thal, wie ja noch heute genannt wurde, nach dem eventuellen „burgundischen“ Racevieh um, welches die von dort in die ostschweizerisch-vorarlbergischen Walsercolonien herübergeholten Ansiedler mit sich genommen haben, so tritt uns im „Gringerschlage oder der Race von Hèreus“ in der That ein Rindertypus entgegen, der ganz geeignet erscheint, theils durch Inzucht, theils durch Kreuzung mit dem Vieh der Nachbarschaft in der neuen Heimat jene Schlage gebildet zu haben, die wir jetzt als Montavoner, Prätiigäuer und Schwyzzer ansprechen und deren wir vor noch wenigen Jahrzehnten einige weitere als Davoser, Paznauner, Bregenzerwälder, Toggenburger und als Appenzeller (Gurtenvieh) kannten. Obzwar allgemein zur Braunviehgruppe gezählt, gilt die dunkelbraune Race von Hèreus doch in der Schweiz selbst als eine eigene, mit keiner anderen Race dieses Landes stammverwandte**), und sie besitzt auch derartig abweichende Formcharaktere, daß es nicht angeht, sie mit den Braunviehschlägen der mittleren und südlichen Cantone ohne Vorbehalt zusammenzustellen. Ihr Gebammbau, vor allem aber ihre eigenthümliche Kopfgestalt, hat sogar neuestens Anlaß zur Aufstellung einer besonderen Typenform gegeben, welche von Prof. Martin Wilkens den Namen „Brachycephalus“ oder kurzköpfige Hauptrace erhielt***). Ohne hier darauf einzugehen, inwieweit die Schaffung einer vierten Rindertypenform vom morphologischen und entwicklungsgeschichtlichen Standpunkte aus gerechtfertigt erscheint, ist doch davon Act zu nehmen, daß die hervorragendsten Merkmale, welche die obgenannten Hornviehschläge insgemein auszeichnen und wodurch sie sich sowohl von den benachbarten Rindertypen mit ebenfalls brauner, als wie von denjenigen mit grauer und gelblicher Färbung

*) H. Røe, a. a. O.; Th. Mommsen, Die Schweiz. S. 3.

**) B. Baumgartner, a. a. O. S. 35.

***) M. Wilkens. Die Rinderracen Mitteleuropa's. Wien 1876. S. 7.

des Haarleides unterscheiden, mit den entsprechenden Kennzeichen der Gringerrace in hohem Maße übereinstimmen. Den stärksten Grad der Ähnlichkeit in Farbe und Formen bietet das Exterieur der Schläge im Montavon und Prätigau, und nicht minder war solches der Fall bei der alten Bregenzerwäldlerrace und bei dem Vieh aus dem Toggenburgischen. In ihnen haben wir daher die möglichst blut reinen Nachkömmlinge der im 13. und 14. Jahrhundert importirten „Walsertthaler“ aus der Westschweiz zu ersehen. Im bündnerischen Davos, gleichwie im tyrolischen Paznaun und ebenso im Herzen der Zucht der für so „fest typirt“ erachteten Schwyzerrace sind wir veranlaßt, als Grundlage den schon erörterten erbgeessenen Mischlings Schlag ligurisch-keltisch-alemanischen Ursprungs anzunehmen, wie er sich in den Original-Algäuern und Lechtalern erhalten findet, worauf als veredelndes Pfropfreis burgundisches Walliserblut gesetzt wurde. Bei den Schwyzern aber dünkt mir außerdem ein nicht ganz geringer Antheil rhäto-etruskischen Stammgeblütes mit unterlaufen zu sein, da im Verbreitungsbereich dieses „Braunvieh“-Schlages nicht eben selten Figuren auftauchen, welche in ihrer silber- oder hellgrauen Färbung und in ihrer Statur lebhaft an das Grauvieh des Bündner Oberlandes erinnern. Es kann auch nicht wohl bestritten werden, daß gerade in die fraglichen Thalgebiete von Graubünden her noch in vorgeschichtlicher Zeit auch tuskische Hirten über die Berge gestiegen sind, da das rhätische Localnamenreich bis Pfyn im Thurgau und über Gaster bis an den Zürichersee reicht. Auch in die ehemalige Grafschaft Toggenburg reichte der Rhätoromanismus, und ebenso finden sich rhätische Ortsnamen in Glarus und Uri *). Den theilweisen Zusammenhang des Schwyzerviehes mit dem burgundischen Racenzweige aus Wallis via Vorarlberg kann man vielleicht am besten aus der Thatfache beurtheilen, vermöge welcher das „große Walsertthal“, welches einst Grosuna hieß, bis 1802 als souverainer Besitz dem Kloster Einsiedeln gehörte und erst bei Gelegenheit der Säkularisation der kirchlichen Latifundien österreichisch wurde. Noch aber besetzt Einsiedeln die Pfarreien des Thales **). Da liegt wohl der Gedanke äußerst nahe, daß von der walsertthalischen „Herrschaft Krysen“ manch' edler Heerdenstapel in die Klostermeiereien von Einsiedeln geliefert worden sei, deren Viehbefatz seit Jahrhunderten des besten Rufes sich erfreut, wie denn auch zur Stunde noch

*) Steub, rhätische Ethnologie. S. 103.

**) Unser Vaterland. 2. Bd. S. 268.

der Schlag von Ginfiedeln und Umgebung als der schönste und werthvollste des Schwyzertypus gilt.

Ich habe die schwarzbraune Stammmrace aus dem oberen Wallis kurzweg als „burgundische“ in die vorhergehenden Erörterungen eingeführt. Nun will ich hinzufügen, daß ich sie gleich den meisten bisher besprochenen Hornviehschlägen für eine mehrfach gemengte Mischrace halte, in welcher das burgundische Element nur den letzten Gemengtheil ausmacht, mit dem in geschichtlicher Zeit das ursprüngliche Materiale versezt worden ist. Als Unterlage ergeben die historischen Nachforschungen auch für das Rhonethal zunächst das schwarz-weiß gezeichnete Rind des keltischen Volkes, nachdem die als vorgermanische Einwohner genannten „Rauriker“ ein Glied dieser großen Nation gewesen sind *). Höchst wahrscheinlich stießen aber die Kelten, als sie dereinst in die Schluchten des oberen Rhonegebietes einzogen, ebenfalls auf Viehzucht treibende Hirtenstämme, als welche sich ja die „neolithische Bevölkerung“ im ganzen europäischen Westen so allgemein darstellt und von welcher wir den ligurischen Zweig als den ältesten Begründer der südlichen und südöstlichen Braunviehschläge des Hausrindes unserer Alpen bereits kennen gelernt haben. So wenig es nun in Widerspruch mit unseren früheren Auseinandersetzungen treten möchte, wenn wir Ligurer auch als Urbewohner der rauhen Gebirgsbezirke von Wallis annehmen würden, so glauben wir gerade auf Grund der eigenartigen Formen der daselbst noch erhaltenen Race von Hérans hievon absehen zu müssen, denn die Mischung von (wenig) ligurischem, (mehr) keltischem und (viel) burgundisch-germanischem Hornvieh ergab nachweislich einen anderen als den Gringerschlag, sie ließ in der Schweiz die Stammeltern der — Freiburgerrace hervorgehen. Daß es aber mit dem Wallis in sehr alter Zeit eine besondere Bewandniß gehabt haben muß, ist ferner aus dem bemerkenswerthen Umstande zu schöpfen, nach welchem dasselbe unter den Römern mit der näheren Bezeichnung des pöninischen Thales (vallis Poeninarum), trotz seiner Kleinheit, eine Provinz für sich bildete, die von den Berner und den italienischen Alpen und dem Genfersee begrenzt ward **). Eine solche Sonderstellung einer unbedeutenden Parcellle im großen Districte des gallischen Verwaltungstrayons kann fast nur in dem tieferliegenden Motive einer ebenso besonderen Bewohnerschaft ihre Ursache gehabt ha-

*) Mommsen, a. a. O. S. 5 und 6.

**) Mommsen, a. a. O. S. 6.

ben, nachdem bekanntlich die Römer die Grenzen der äußeren Provinzen ihres Weltreiches wo immer thunlich den von ihnen bei der Eroberung vorgefundenen Natur- und Völkergrenzen anzupassen pflegten. Bei dem Suchen nach einer anderen als ligurischen Ureinwohnerschaft des fraglichen Districtes stehen nach dem gegenwärtigen Standpunkte der anthropologischen Archäologie nur Angehörige des Eingangs erwähnten merkwürdigen Iberervolkes zur Verfügung, das gleich den Ligurern von Nordafrika nach Europa gekommen sein soll *), und von dem zwar nicht in den Alpen, wohl aber in den Pyrenäen und im südlichen Spanien noch Nachkömmlinge sich erweisen lassen **). In den waldigen Bergweide-Revierern der andalusischen Provinzen von Sevilla und Granada aber befinden sich die Zuchtstätten der spanischen Kampfstiere, welche dem Gringervieh außerordentlich ähnlich und ohne Zweifel mit jener südspanischen Rinderrace identisch sind, die schon in der ungefähr 1200 Jahre v. Chr. entstandenen Geryonensage eine Rolle spielt ***)) und verschiedenen alten Schriftstellern als eine ausgezeichnete und besondere erschienen ist. So nennt sie Hesiod. (Theog. 289) die „breitstirnige“, Plinius (I. 7. 4) „boves mira specie“ und Vergilius in den Ann. 8. 202 „Taurus ingentes“ †).

Ich kenne die spanische Kampfrace sowohl aus vorzüglichen Abbildungen, als wie aus der Schilderung von Personen, welche dieselbe gesehen haben, das Gringervieh aus den Beschreibungen von Baumgartner ††) und Wilkens †††) und nach den Formen zahlreicher Individuen, welche im Variationskreise des Montavonertypus die Grundgestalt ihrer walserischen Ahnen in nachgerade unveränderter Originalität zur Schau tragen. Der hieraus gewonnene Eindruck drängt mich zu der Ueberzeugung, es sei die Race von Herens nicht nur überhaupt ureinstens durch iberisches Vieh begründet worden, sondern es habe nachmals auch das damit vermischte Blut keltischen und burgundischen Schlags nur wenig den Urstamm beeinflusst, so daß er also überwiegend die urälteste Typenform bewahrte. Diese jedoch finde ich, wie schon

*) Philippi. Die Einwanderung der Iberer in die pyrenäische Halbinsel. Wien 1870.

**) Fligier a. a. D. S. 9.

***)) Müllenhof. Deutsche Alterthumskunde. 1870. Bd. I S. 65 und 134.

†) Nach einer Abhandlung von Franzius im zehnten Bande 1877—1878 des Archiv für Anthropologie.

††) Die schweizerischen Rindviehassen. S. 35.

†††) Reisebericht in Nr. 47 des österr. landw. Wochenblattes v. 20. Nov. 1875.

gesagt, in der hauptsächlich schwarzbraunen Kampfstierrace Südspaniens in Europa noch möglichst reinblütig vertreten; und was die ebenfalls schon berührte nordafrikanische Abstammung betrifft, so weisen meine in archäologischen Sammlungen (Schloß Miramare bei Triest, Louvre in Paris) angestellten Nachforschungen darauf hin, daß wir es mit der Descendenz des ägyptischen — Apis zu thun haben, dessen in Afrika lebende Stammgenossen nach der Mittheilung eines in Egypten vielgereisten Freundes (Herr Etienne von Scanavi in Wien) in Nordosan am weißen Strome des oberen Nil noch anzutreffen seien.

Die plastischen Nachbildungen des Apis, welche ich in dem von weiland Kaiser Maximilian auf Miramare aufgestellten Museum, sowie in der ägyptischen Abtheilung des Louvre-Palastes zu sehen Gelegenheit hatte, harmoniren ganz mit den Grundlinien im Körperbaue des Wildviehes der Sierra Nevada und der Race von Hérans im Canton von Wallis, respective mit der Schlagform zahlreicher Angehöriger des Montavon-Prätigauertypus, und sie stehen im denkbar schärfsten Contraste mit den Contouren jener zweiten altegyptischen Rinderrace, welche in den dortigen Grabdenkmälern so häufig abconterfeit, gleichwie in Bronzeegüssen dargestellt erscheint und die in der „Pharaonerrace“ Alexandriens, dann im algerischen Vieh ebenfalls noch ihre directen Nachfolger aufweist.

Um nicht etwa eines Uebersehens geziehen zu werden, habe ich zum Schluß noch beizufügen, daß in den südöstlichen Theil der rhätischen Alpen- und in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts n. Chr. germanische Einwanderer aus Süden heraustraten, nämlich Reste der aus Oberitalien vertriebenen Ostgothen, die in den tridentinischen und etschländischen Gebirgen Zuflucht suchten und fanden. Aber ich konnte nirgends dort, wo die gothischen Flüchtlinge sich niedergelassen haben, irgend eine Einwirkung dieses Ereignisses auf dem viehzüchterischen Gebiete wahrnehmen, außer daß vielleicht die hervorragende Entwicklung der etruskischen Rinderrace gerade im mittleren Etschthale der notorischen Züchtungskunst der Ostgothen zu verdanken sein könnte. Ähnliches mag auch bezüglich der Longobarden gelten, die bei der Gründung ihres Reiches in Italien (568) wohl auch in einzelne südöstliche Landstriche des heutigen Wälschtirol und Friaul gekommen sein sollen, aber keine verfolgbare Spur ihrer dereinstigen Anwesenheit in unseren Bergen zurückgelassen haben. Anders in der lombardisch-venetianischen Ebene, wo die in der Provinz

Piacenza angestammte „razza bardigiana“ uns die untrüglichsie Signatur ihrer Herkommenschaft in ihrem Namen überliefert hat.)

Damit meine ich die Entstehung und zumeist durch wiederholte Kreuzung bedingte Weiterentwicklung der im westösterreichischen und im angrenzenden ausländischen Alpengebiet, oder in der sogenannten rhätischen Zone, einheimischen Rindertypen in ihrer Stufenfolge von der Urzeit bis auf die Gegenwart in nach allen Seiten hin wohlgestützte Weise dargelegt zu haben. So wenig als es Aufgabe dieser Arbeit war, die darin enthaltenen Racen und Schläge näher zu beschreiben und auf ihren Nugwerth zu prüfen, so wenig bin ich absichtlich auf jene fernere racegeschichtliche Rückschau übergegangen, welche mit dem Problem der „Urheimat des Hausrindes“ zusammenhängt, obwohl sich die bloßgelegten Fäden leicht auch in dieser Richtung hätten weiterspinnen lassen und ich manch' „schätzbares Materiale“ dieser Art gesammelt und vorbereitet habe. Es soll aber vor der Hand genug erzielt sein, wenn ich durch das Mitgetheilte den landwirthschaftlichen Leser zu fruchtbringenden Gedanken über die Natur des „Racenhaften“ so vieler unserer alpinen Rinderschläge angeregt und etwa auch dem Culturhistoriker einen kleinen Dienst geleistet hätte, nachdem ich der Ueberzeugung lebe, es sei die Geschichte der verschiedenen Zweige der Landescultur im großen Ganzen untrennbar von der allgemeinen Culturgeschichte und diese von jener.

